

Die Wiederentdeckung und ‚In-Dienst-Stellung‘ der Marienburg für die preußische Geschichtsschreibung an der Wende zum 19. Jahrhundert

Von Christofer Herrmann

Im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts waren die Marienburg und insbesondere der Hochmeisterpalast Gegenstand zahlreicher Gemälde, Zeichnungen und Stiche spätromantischer Manier. Bekannt sind etwa die (häufig im Auftrag des preußischen Königshauses angefertigten) Darstellungen von Domenico Quaglio, Johann Carl Schultz oder etwas später Adolph von Menzel. Das große künstlerische Interesse am Gegenstand der ehemaligen Hochmeisterresidenz zeigt, dass dieses Monument damals zu den prominentesten Baudenkmalern Preußens zählte. Jedoch noch eine gute Generation zuvor war die Marienburg im historischen Gedächtnis des Landes fast nicht existent. Die Chronisten notierten zwar einige mit diesem Ort verbundene geschichtliche Ereignisse, die Architektur der größten Backsteinburg Europas besaß jedoch in den Augen der Historiker und Gelehrten noch im ausgehenden 18. Jahrhundert jedoch keinen besonderen Wert und blieb weitgehend unbeachtet. Der rasante Aufstieg Marienburgs aus der fast völligen Vergessenheit zu einem Nationaldenkmal und Erinnerungsort ersten Ranges für die preußische und bald darauf auch für die deutsche Geschichte war kein Zufall. Es handelte sich vielmehr um einen absichtsvoll gelenkten Vorgang, die zielgerichtet herbeigeführte ‚Indienststellung‘ eines Denkmals zum Zweck der preußischen Geschichtspolitik. Dabei ist bemerkenswert, dass die politische Instrumentalisierung der Marienburg in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts nicht im Sinne der Restauration erfolgte, sondern im Interesse der liberalen Reformpartei.

Bei der Inszenierung der Wiederauferstehung der Marienburg gab es viele Mitwirkende und einen Regisseur, der das Drehbuch schrieb und über 40 Jahre lang die Aufführung des ‚Theatrum Marienburgensis‘ leitete. Dies war Theodor von Schön, Oberpräsident der Provinz Preußen und einer der führenden Vertreter der preußischen Reformpartei¹. Vor allem in den Jahren 1815–1830 hat er mit glühendem Eifer die Wiederherstellung der Marienburg konzipiert und vorangetrieben. Dies geschah auf mehreren Ebenen, etwa im Bereich der Denkmal-

¹ Zur Beurteilung der Person Theodor von Schöns als historische Persönlichkeit vgl. Theodor von Schön. Untersuchungen zu Biographie und Historiographie, hg. v. Bernd SÖSEMANN (Veröffentlichungen aus den Archiven Preussischer Kulturbesitz. 42), Köln/Weimar/Wien 1996. Dort auch Verweise auf die ältere Literatur.

pflege, der Geschichtsschreibung und der Politik. Ich möchte mich an dieser Stelle auf das Wirken Schöns bei der Neu- und Umgestaltung des Geschichtsbildes zur Marienburg konzentrieren.

Wenn wir bei der Theatermetapher bleiben, so lieferten die anfangs genannten Maler die Bühnenbilder für die historische Inszenierung, nachdem man das Werk geschrieben und vollendet hatte. Unter den Künstlern gab es jedoch einen, Friedrich Gilly², der die ersten Entwürfe lieferte und noch vor Theodor von Schön die frühesten Ideen zu dem Stück unter dem Titel „Die Marienburg als preußisches Nationaldenkmal“ lieferte. Daher sollen zunächst die Wiederentdeckung Marienburgs am Ende des 18. Jahrhunderts beleuchtet und die Spuren verfolgt werden, die dieser Vorgang in der zeitgenössischen Publizistik und Geschichtsschreibung hinterlassen hat.

Friedrich Gilly besuchte die Marienburg im Sommer 1794 an der Seite seines Vaters, des preußischen Oberbaurates David Gilly³, während einer Dienstreise zu Bauwerken in Westpreußen. Der 22-jährige Friedrich gehörte zur Generation der sich gerade konstituierenden Frühromantiker, mit deren wichtigsten Berliner Vertretern – Heinrich Wackenroder und Ludwig Tieck – er persönlichen Kontakt pflegte. Vom Vater hatte er eine umfassende und grundsätzliche Ausbildung zum Baumeister erfahren und erweiterte seine künstlerischen Fähigkeiten an der Berliner Akademie der Künste. Vom Geist der Revolutionszeit bewegt, hatte die junge Generation jedoch in mancherlei Hinsicht einen anderen

² Forschungsliteratur zu Friedrich Gilly: Alste ONCKEN, Friedrich Gilly 1772–1800, Berlin 1935; Alfred RIETDORF, Gilly. Wiedergeburt der Architektur, Berlin 1940; Friedrich Gilly 1772–1800 und die Privatgesellschaft junger Architekten (Ausstellungskatalog), Berlin 1987; Friedrich Gilly. Essays zur Architektur 1796–1799, hg. v. Fritz NEUMEYER, Berlin 1997; Friedrich Gilly (1772–1800). Innovation und Tradition klassizistischer Architektur in Europa (X. Greifswalder Romantik-Konferenz 2002), hg. v. Gerd-Helge VOGEL, Güstrow 2002; Cord-Friedrich BERGHAHN, Wiedergeburt der Architektur. Heinrich Gentz und Friedrich Gilly als europäische Klassizisten in Berlin (Berichte und Abhandlungen der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. 10), Berlin 2006, S. 273–305; Eva BÖRSCH-SUPAN, Zeichnungen, Druckgraphik und Briefe Friedrich Gillys und seines Kreises aus der Wilhelm-Soldan-Sammlung im Berliner Kupferstichkabinett, in: Jahrbuch der Berliner Museen 52 (2010), S. 55–84; Christofer HERRMANN, Friedrich Gilly und die Marienburg. Der Beginn der preußischen Denkmalpflege und Neugotik, in: Backsteinbaukunst. Zur Denkmalkultur des Ostseeraums, Bd. 2, Bonn 2011, S. 126–137; Cord-Friedrich BERGHAHN, Das Wagnis der Autonomie. Studien zu Karl Philipp Moritz, Wilhelm von Humboldt, Heinrich Gentz, Friedrich Gilly und Ludwig Tieck (Germanisch-Romanische Monatsschrift. Beihefte 47), Heidelberg 2012; Gilly. Weinbrenner. Schinkel – Baukunst auf Papier zwischen Gotik und Klassizismus, hg. v. Christian SCHOLL/Marion HILLIGES, Göttingen 2016.

³ Zu Leben und Werk David Gillys vgl. David Gilly – Erneuerer der Baukultur (Ausstellungskatalog), hg. v. Eduard FÜHR/Anna TEUT, Berlin 2008.

Blick auf die Welt als ihre Lehrer. Dies zeigte sich besonders deutlich an der Einstellung zur mittelalterlichen Geschichte und Architektur. Während die in der Tradition der Spätaufklärung stehenden älteren Gelehrten die Gotik weitgehend ignorierten oder gar abschätzig bewerteten, offenbarte sich für die jungen Romantiker in den Relikten des Mittelalters ein verborgener und faszinierender Kosmos, den es wieder zu entdecken galt.

Dies lässt sich am Beispiel von Vater und Sohn Gilly auf der Marienburg exemplarisch nachvollziehen. Die Burg (insbesondere das Hochschloss) wurde zum Teil als Kaserne und Getreidemagazin für die preußische Armee genutzt⁴. Zu diesem Zweck waren massive Umgestaltungen und bauliche Eingriffe durchgeführt worden, die das gotische Monument der Ordensgeschichte in einen klassizistisch-nüchternen Nutzbau verwandelt hatten. Vor allem am Mittelschloss zeigten sich aber noch viele Bereiche mit originaler Substanz, die jedoch häufig durch moderne Einbauten verändert und stark vernachlässigt waren. Der Oberbaurat David Gilly sollte die gewaltige Backsteinburg in Bezug auf ihren aktuellen baulichen Nutzwert für Staat und Armee hin untersuchen. Er zeigte dabei keinerlei Skrupel, den Abriss großer Teile der Burg zu empfehlen⁵. Friedrich Gilly hingegen wurde von den zerbröckelnden Mauern in den Bann gezogen und ging auf Motivsuche für malerische Ansichten. Während des Marienburgaufenthaltes schuf er zahlreiche Skizzen mit romantischen Motiven des alten Ordenssitzes.

Friedrich Gilly arbeitete anschließend zehn seiner Ansichten in Aquarelle um und präsentierte diese 1795 auf der Ausstellung der Berliner Akademie der Künste⁶, wo die Zeichnungen großes Aufsehen erregten. Sie zählen zu den frühesten Werken der deutschen Romantikmalerei und sind in ihrer Bedeutung von

⁴ Zum Zustand der Burg in der Zeit vor und nach 1800 vgl. Heinrich KNAPP, *Das Schloss Marienburg in Preußen. Quellen und Materialien zur Baugeschichte nach 1456*, Lüneburg 1990, S. 30–45.

⁵ Noch 1803 trat David Gilly für einen weitgehenden Abriss des Mittelschlusses ein (vgl. Bernhard SCHMID, Oberpräsident von Schön und die Marienburg. (Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft / Geisteswissenschaftliche Klasse: Geisteswissenschaftliche Klasse, 15./16. Jg., Heft 4), Halle/Saale 1940, S. 169; KNAPP (wie Anm. 4), S. 36; Eva BÖRSCH-SUPAN, *Die Provinzen Ost- und Westpreußen und Großherzogtum Posen* (Karl Friedrich Schinkel Lebenswerk. 18), Berlin 2003, S. 540; Theodor von Schön, *Persönliche Schriften*, hg. v. Bernd SÖSEMANN, Band 1: *Die autobiographischen Fragmente* (Veröffentlichungen aus den Archiven Preussischer Kulturbesitz. 53/1), Köln/Weimar/Wien 2006, S. 151, Anm. 342.

⁶ Im Ausstellungskatalog ist vermerkt: „Zeichnungen einiger merkwürdigen Partien aus dem alten Schlosse des teutschen Ritterordens zu Marienburg in Westpreußen, worunter ein geätztes Blatt als Versuch in Aquatinta“: *Die Kataloge der Berliner Akademie-Ausstellungen 1786–1850*, hg. v. Helmut BÖRSCH-SUPAN, Berlin 1971, Band 1, S. 47.

der Forschung noch nicht in der ihnen zustehenden Dimension erkannt worden. Friedrich Frick publizierte die Marienburgansichten Gillys 1799–1803 in einem großformatigen Stichwerk in der Aquatintatechnik⁷, wodurch für die alte Ordensresidenz in der gelehrten Öffentlichkeit Berlins und Preußens ein erweitertes Interesse geweckt wurde.

Dies war der erste Impuls bei der Wiederentdeckung und Neuinterpretation der Rolle Marienburgs für die preußische Geschichte. Der Weg bis zur Etablierung als preußisch-deutsches Nationalsymbol war allerdings noch lang und nicht immer geradlinig. Man kann ihn in zwei große Abschnitte unterteilen. Die erste Etappe reichte von 1794 (dem Besuch Friedrich Gillys) bis zum Ende der Befreiungskriege 1815. Der zweite Abschnitt umfasst die Jahre 1815 bis 1856, d. h. die Epoche Theodor von Schöns und der von ihm konzipierten und organisierten ‚romantischen‘ Wiederherstellung des Mittelschlusses. In meinem Beitrag möchte ich nachzeichnen, wie sich das Bild und die Stellung der Marienburg als Architekturdenkmal in der preußischen Historiographie dieser Zeit gewandelt hat bzw. durch gezielte geschichtspolitische Maßnahmen unter Theodor von Schön verändert wurde.

Die Sicht auf die Marienburg 1794 bis 1815

Marienburg als Ort historischer Ereignisse fand bei den preußischen Chronisten und Geschichtsschreibern von Peter von Dusburg bis Ludwig Baczko häufig Erwähnung. Die Architektur des gewaltigen Backsteinbaus wie überhaupt die baulichen Spezifika der Deutschordensburgen im Allgemeinen waren in der historiographischen Literatur jedoch nie Gegenstand des Interesses gewesen. Durch die Ansichten Friedrich Gillys wurde die Marienburg erstmals als Bau- und Kunstwerk wahrgenommen und trat in das öffentliche Bewusstsein. Das Verdienst des jungen Baukondukteurs war dabei ein Zweifaches: Erstens entdeckte er die Marienburg als eine bedeutende Leistung der mittelalterlichen Baukunst, und zweitens verknüpfte er das Bauwerk mit der Geschichte des Königreichs Preußen. Die Marienburg wurde aus dem engen Kreis der Provinzialgeschichte herausgehoben und zu einem Denkmal der vaterländischen Geschichte ganz Preußens erhöht. Damit begann der Aufstieg Marienburgs zu einem patriotischen Erinnerungsort.

⁷ Friedrich FRICK/Friedrich GILLY, *Schloss Marienburg in Preussen*, Berlin 1799–1803. Nachdruck hg. v. Wilhelm SALWESKI, Düsseldorf 1965.

Die Entdeckung der Marienburg durch Friedrich Gilly (1794) und die öffentliche Wahrnehmung bis 1815

Zunächst möchte ich die historischen Voraussetzungen und Umstände der Entdeckung der Marienburg durch Friedrich Gilly näher beleuchten und dabei drei Fragen nachgehen:

1. War die Architektur der Marienburg vor Friedrich Gilly Gegenstand von Publikationen?

In der älteren Chronistik finden sich durchaus Erwähnungen einzelner Bauteile und Räume der Marienburg. So wissen wir etwa aus der Feder Peter von Dusburgs von der Ermordung Werner von Orselns im Kreuzgang vor der Konventskirche⁸ oder dem berühmten Kanonenschuss in den Sommerremter bei der Belagerung der Marienburg von 1410⁹. Aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts sind aus Rechnungsbüchern, Rezessen der Städte- und Ständetage oder Schilderungen der Belagerung 1454–1457 zahlreiche Hinweise auf Räumlichkeiten oder Gebäude bekannt. Diese Erwähnungen erfolgten jedoch immer nur im Zusammenhang mit bestimmten historischen Ereignissen, für deren Verständnis eine nähere Ortsangabe notwendig war. Die Architektur an sich – ihre Bauweise, Struktur, Symbolik oder Schönheit – wurde dagegen nicht thematisiert.

Aus der Zeit vor Friedrich Gilly lassen sich nur zwei Veröffentlichungen finden, in denen die Bauweise der Marienburg Gegenstand der Betrachtung war. Bei der frühesten bekannten Publikation handelt es sich um eine Bauaufnahme (Grundriss und Schnitt) des Sommerremters mit einer kurzen Erläuterung von Baubefunden. Diese 1747 datierte Zeichnung stammte von dem Marienburger Ratsherrn Rosner und erschien 1749 im *Neuen Büchersaal der schönen Wissenschaften und freyen Künste*, einer von Gottsched in Leipzig herausgegebenen Rezensionsschrift. Der anonyme Verfasser des zur Zeichnung gehörenden Artikels bedauert im Vorwort, „daß man heute zu Tage so wenig auf die Erhaltung einheimischer Alterthümer bedacht ist“ – eine frühe Bekundung des Denkmalpflegegedankens. Im Anschluss folgt noch ein kurzer Beitrag von Michael Christoph Hanow, dem Rektor des Danziger Gymnasiums, zur Marienburg. Er geht dabei jedoch kaum auf die Architektur selbst ein, sondern konzentriert sich auf die vielerzählte Kanonenschussgeschichte von 1410.

Die erste publizierte positive Würdigung der Marienburg als herausragende europäische Architektur stammt aus der Feder eines Engländers. Es handelt sich

⁸ Vgl. Peter von Dusburg: *Chronik des Preussenlandes*, Darmstadt 1984, S. 552.

⁹ Vgl. Simon Grunau's *Preußische Chronik*, hg.v. Max PERLBACH, Bd. 1, Leipzig 1876, S. 747f.

um die Reisebeschreibungen von Nathaniel William Wraxall, die 1775 in deutscher Übersetzung erschienen. Dieser besuchte die Marienburg am 24. August 1774 und schrieb danach einen begeisterten Brief nach Hause, der mit den Worten beginnt: „Ich habe eines der edelsten in Europa noch vorhandenen Denkmäler der alten Pracht gesehen, und ein so großes Vergnügen daran empfunden, daß ich eilen will, Ihnen dasselbe zu beschreiben, da meine Einbildungskraft noch von den in mir erregten Empfindungen erhitzt ist. Wir haben dieses Werk der alten Ritterschaft zu verdanken, denn es rührt von dem deutschen Orden her.“¹⁰ Wraxall konzentriert sich bei seiner Beschreibung auf den Sommerremter und den Großen Remter, während er für das Hochschloss bemerkt, dass die Umgestaltung zur Kasernennutzung durch Friedrich den Großen dem Bau die Schönheit der mittelalterlichen Architektur fast gänzlich genommen hätte: „Der König von Preußen hat (...) hier Casernen für die Soldaten anlegen lassen, und dadurch diesen Theil des Schlosses sehr verändert, und ihm alle ursprüngliche Schönheit geraubt; so daß der Liebhaber der Alterthümer vergebens nach den ächten Spuren der deutschen Pracht, unter den neuen Ziegelsteinen und Mörtel sucht.“¹¹ Die enthusiastisch empfundene Begeisterung Wraxalls steht sicherlich im Zusammenhang mit der – im Vergleich mit dem Kontinent – anderen Gotikrezeption in England. Das Bauen im gotischen Stil war dort in nachmittelalterlicher Zeit eigentlich nie zum Erliegen gekommen, und auch die Neogotik (Gothik Revival) zeigte sich auf der Insel schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wesentlich früher als in den anderen europäischen Ländern.

Wie stark die klassizistischen Ästhetiknormen in Deutschland und Preußen das Denken der Gelehrten und Historiker dominierten und damit auch einer positiven Gotikbewertung im Wege standen, zeigt der Vergleich des Wraxalltextes mit dem (nach Gilly) ersten Aufsatz zur Architektur des Deutschen Ordens aus der Feder eines preußischen Autors. Ludwig von Baczko veröffentlichte 1797, also mehr als 20 Jahre nach Wraxall, im Preussischen Archiv einen kurzen Artikel unter dem Titel: *Ueber einige Werke der Baukunst aus den Zeiten des deutschen Ordens*¹². Von einer Gotikbegeisterung ist in diesem Text allerdings nichts zu spüren. Baczko unterstreicht vielmehr sofort ganz deutlich, dass die wahre Baukunst die der Griechen und Römer sei. Im Vergleich dazu seien die Bauwerke des Deutschen Ordens unbedeutend. Zwar empfänden manche Zeitgenossen ein gewisses Wohlgefallen beim Betrachten gotischer Architektur,

¹⁰ Nathaniel William WRAXALL, Bemerkungen auf einer Reise durch das nördliche Europa, besonders zu Copenhagen, Stockholm und Petersburg, Leipzig 1775, S. 225.

¹¹ WRAXALL (wie Anm. 10), S. 226.

¹² Ludwig von BACZKO, Ueber einige Werke der Baukunst aus den Zeiten des deutschen Ordens, in: Preussisches Archiv, 8. Jg., 1797 (November), S. 681–709.

doch im Fall der Ordensburgen sei dies aus moralischen Gründen unangebracht: „Dies letztere Wohlgefallen schwindet aber bei dem Kenner der preussischen Geschichte, wenn er sich erinnert, daß unglückliche Sklaven diese Steinmassen aufthürmten“¹³. Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass Baczko den Deutschordensburgen mit dem Sklavenargument die Hochachtung als Werke der Baukunst versagte, während er stattdessen die antike Architektur bewunderte, zu deren Erbauung tatsächlich Sklavenarbeit notwendig gewesen war. In seinem Text finden sich dann kaum grundsätzliche Beobachtungen zur Bauweise der Deutschordensburgen, der Autor konzentriert sich vielmehr auf einige Einzelbeobachtungen beim Backsteinmaterial (Glasur), beschäftigt sich anschließend mit der großen Madonnenfigur an der Marienburger Konventskirche und schließt mit Betrachtungen über die Funktion der Danskertürme. Der Aufsatz Baczkos erschien ein Jahr nach dem Kommentar Friedrich Gillys zu seinen Marienburgansichten, doch kannte der blinde Königsberger Historiker diese Publikation vermutlich noch nicht, weshalb ich sie an dieser Stelle erwähne.

2. Welche historische Rolle schrieb Friedrich Gilly der Marienburg zu?

Der erste publizierte ausführlichere Text zur Architektur der Marienburg stammt von Friedrich Gilly. Es handelt sich um einen 1796 in den *Denkwürdigkeiten und Tagesgeschichten der Mark Brandenburg* erschienenen Kommentar des Künstlers zu seinen im Jahr zuvor auf der Berliner Akademieausstellung gezeigten zehn Marienburgansichten¹⁴. Gilly gibt zunächst eine kurze historische Einleitung zur Missionsgeschichte Preußens sowie zur Landnahme des Deutschen Ordens, wobei er sein Wissen zur Landesgeschichte überwiegend der Chronik Hartknochs entnimmt. Er zeigt, wie es in der älteren preußischen Historiographie üblich war, Sympathien für die unterdrückten Prußen: „In verzweifelter Wuth hatten die Preußen um Glauben, Freiheit und Leben gekämpft, aber nun mußten sie der Vertreibung und Unterjochung unterliegen.“¹⁵ Daran schließt sich jedoch keine Verdammung des Deutschen Ordens an, wie man sie noch in der späteren Landesgeschichte Kotzebues finden kann, der den Orden als „Ungeheuer“ mit „verpestetem Körper“ bezeichnete¹⁶. Vielmehr betont Gilly die kulturellen Leistungen der Ordensritter für Technik, Landesausbau und Schulbildung Preußens, insbesondere unter den Hochmeistern Winrich von Kniprode und Konrad Zöllner von Rotenstein. Gerade diese Leistungen hätten

¹³ BACZKO (wie Anm. 12), S. 682.

¹⁴ Eine vollständige Wiedergabe des Textes in: Friedrich Gilly. Essays zur Architektur 1796–1799, hg. v. Fritz NEUMEYER, Berlin 1997, S. 117–124.

¹⁵ NEUMEYER (wie Anm. 14), S. 118.

¹⁶ August von KOTZEBUE, Preußens ältere Geschichte, Band 1, Hamburg 1811, S. 170.

den Grundstein der Rechte des Hauses Brandenburg auf Preußen gelegt. Daher sieht der Autor das Wirken des Deutschen Ordens eng verknüpft mit der „Geschichte des Vaterlandes“. Friedrich Gilly zieht hier zum ersten Mal ausdrücklich in der publizierten Historiographie eine unmittelbare Verbindungslinie zwischen den Ordensrittern und dem Gesamtstaat, seinem Vaterland Preußen. Diese Sicht der Geschichte sollte sich dann im 19. Jahrhundert, beginnend mit den Schriften von Johannes Voigt, durchsetzen.

Mit seiner Interpretation des Ordensstaats als Ursprung des vaterländischen Preußens war Gilly seiner Zeit voraus. Im Vergleich zu den Autoren des 19. Jahrhunderts fehlt bei ihm jedoch die Komponente des ‚Deutschtums‘. Er sieht in den Ordensrittern Urväter des Königreichs Preußen, dies aber ohne jeglichen deutsch-patriotischen Unterton. Gilly erkennt auf der einen Seite das den Preußen angetane Unrecht, doch lässt sich dies andererseits durch den damit einhergehenden allgemeinen zivilisatorischen Fortschritt, der noch nicht national konnotiert ist, rechtfertigen. Der Autor zeigt sich als preußischer, aber nicht als deutscher Patriot; vielleicht mag auch seine hugenottische Herkunft dabei eine Rolle gespielt haben.

Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang darauf, dass Gilly an mehreren Stellen die Mitwirkung venezianischer Künstler am Bau der Marienburg vermutete, etwa beim Mosaik der großen Marienstatue oder den Säulengängen, die ihn an den Dogenpalast erinnerten. Da der Hochmeister vor seiner Umsiedlung auf die Marienburg in Venedig residierte, lag eine solche Verbindung für Gilly auch aus historischen Gründen nahe. Gerade diese These hat bei späteren Autoren großen Widerspruch hervorgerufen. So bestand etwa Büsching mit Nachdruck darauf, dass der Baumeister des Hochmeisterpalastes ein Deutscher gewesen sein muss¹⁷.

3. Welche Reaktionen und Wirkungen hatten die Veröffentlichungen der Marienburgansichten und die dazugehörigen Kommentare in der zeitgenössischen Publizistik?

Die Öffentlichkeitswirkung einer einmaligen Ausstellung der Marienburgansichten wäre vermutlich nur sehr begrenzt gewesen, durch gedruckte Publikationen erhielten sie jedoch eine größere Verbreitung. Die Außenansicht des Hochmeisterpalastes zierte schon 1797 als Titelblatt die von David Gilly mit herausgegebene Bauzeitschrift *Sammlung nützlicher Aufsätze und Nachrichten die Baukunst betreffend* (Abb. 1). Interessant ist in diesem Fall eine negative Kritik dieses Titelbildes in einer Rezension der *Allgemeinen Literatur-Zeitung*

¹⁷ Vgl. Johann BÜSCHING, *Das Schloß der deutschen Ritter zu Marienburg*, Berlin 1823, S. 12.

S a m m l u n g
nützlicher Aufsätze und Nachrichten,
die Baukunst betreffend.

Für angehende Baumeister und Freunde der Architektur.



*Haupt-Ansicht des alten Schlosses zu Marienburg,
entwurf und das Kupfer durch die Güte des kaiserlichen Ordensmeisters des Hochmeister-Capitul von Preußen,
als Beytrag zur Geschichte der vaterländischen Architektur.*

Her ausgegeben

von mehreren Mitgliedern des Königl. Preuss. Ober-Bau-Departements.

J a h r g a n g 1 7 9 7 .

Zweyter Band.

Mit Kupfern.

Berlin,

auf Kosten der Herausgeber, und gedruckt bey Johann Friedrich Unge.

Abb. 1. Sammlung nützlicher Aufsätze und Nachrichten die Baukunst betreffend, Jahrgang 1797, Band 2. Ansicht des Hochmeisterpalastes nach Zeichnung von Friedrich Gilly als Titelbild

von 1797¹⁸. Der Kritiker bemängelt die Wahl des Titelbildes, da die gotische Architektur nach seiner Auffassung geschmacklos und minderwertig sei: „Denn unser in seiner Verfeinerung fortschreitende Geschmack kann sich unmöglich an den Plumpheiten und grotesken Anlagen der Architektur unserer Urältern ergötzen.“ Hier tritt uns noch die Geisteshaltung der Spätaufklärung entgegen, die sich am normativen Ideal der klassischen Antike orientierte und für die die Gotik oder der Deutsche Orden keiner positiven gelehrten Würdigung wert waren. Dieser Kommentar zeigt sehr deutlich, wie weit Friedrich Gilly als Künstler und Historiker sein Zeit voraus gewesen ist.

Friedrich Frick publizierte zwischen 1799 und 1803 die Marienburgansichten Gillys und ergänzte diese durch zusätzliche Bauaufnahmen (Abb. 2). Da Gilly schon 1800 verstorben war, schrieb sein Freund Konrad Levezow eine kurze historische Einleitung inklusive einiger architekturhistorischer Bemerkungen¹⁹. Anschließend folgte eine knapp gefasste, aber ziemlich vollständige Beschreibung der Burg und ihrer Bauteile, deren Autor der Berliner Architekt Friedrich Rabe war, der im Sommer 1798 mit Frick zusammen Bauuntersuchungen an der Marienburg durchgeführt hatte. Dabei handelte es sich um die erste systematische Darstellung der Gebäude und Innenräume der Hochmeisterresidenz.

Eine durchweg positive Reaktion auf die Publikation des Stichwerkes zeigen die bekannten Rezensionen. Der anonyme Verfasser eines Artikels in der *Neuen Berlinische Monatsschrift* vom Dezember 1802²⁰ folgte in der begeisternden Beschreibung und Deutung der Marienburg ganz der Diktion von Gillys 1796 erschienenem Aufsatz. Dies gilt sowohl für die Bewertung der gotischen Architektur, für deren Charakterisierung (Kühnheit, Erhabenheit, Heiterkeit) er zum Teil die Worte aus Gillys Kommentar direkt übernimmt, als auch für die Deutung der Architektur als Denkmal der vaterländischen Geschichte. Am Ende seines Beitrags wünschte der Autor sogar die Wiederherstellung und Restaurierung der Marienburg, nachdem er zuvor die Zerstörungen durch die preußischen Baubehörden deutlich kritisiert hatte²¹. Ob der Verfasser die Marienburg

¹⁸ Allgemeine Literatur-Zeitung, Nr. 388, 6. Dezember 1797, Sp. 601–608.

¹⁹ Levezow ist in der Publikation nicht als Autor genannt, doch hat Ferdinand von Quast einige zuverlässige Hinweise zur Autorschaft Levezows, der damals Lehrer am Berliner Friedrich-Wilhelms-Gymnasium war, gegeben; vgl. Ferdinand von Quast, Beiträge zur Geschichte der Baukunst in Preussen, Teil 1, in: Neue preußische Provinzialblätter 11 (1851), S. 1–74, hier S. 5.

²⁰ Neue Berlinische Monatsschrift, Dezember 1802, S. 431–449.

²¹ Ebd., S. 415: „Noch bedeutendere Veränderungen sind seit 1772 vorgefallen. Manches ist also itzt in Trümmern versunken, manches ganz verschüttet, schöne Treppen sind zugemauert, bewunderswerthe Zimmer durch Umbauung in völlig finstre Löcher verwandelt, aus herrlichen Gemächern Holz- und Pferdeställe gemacht, Granitsäulen zerschla-

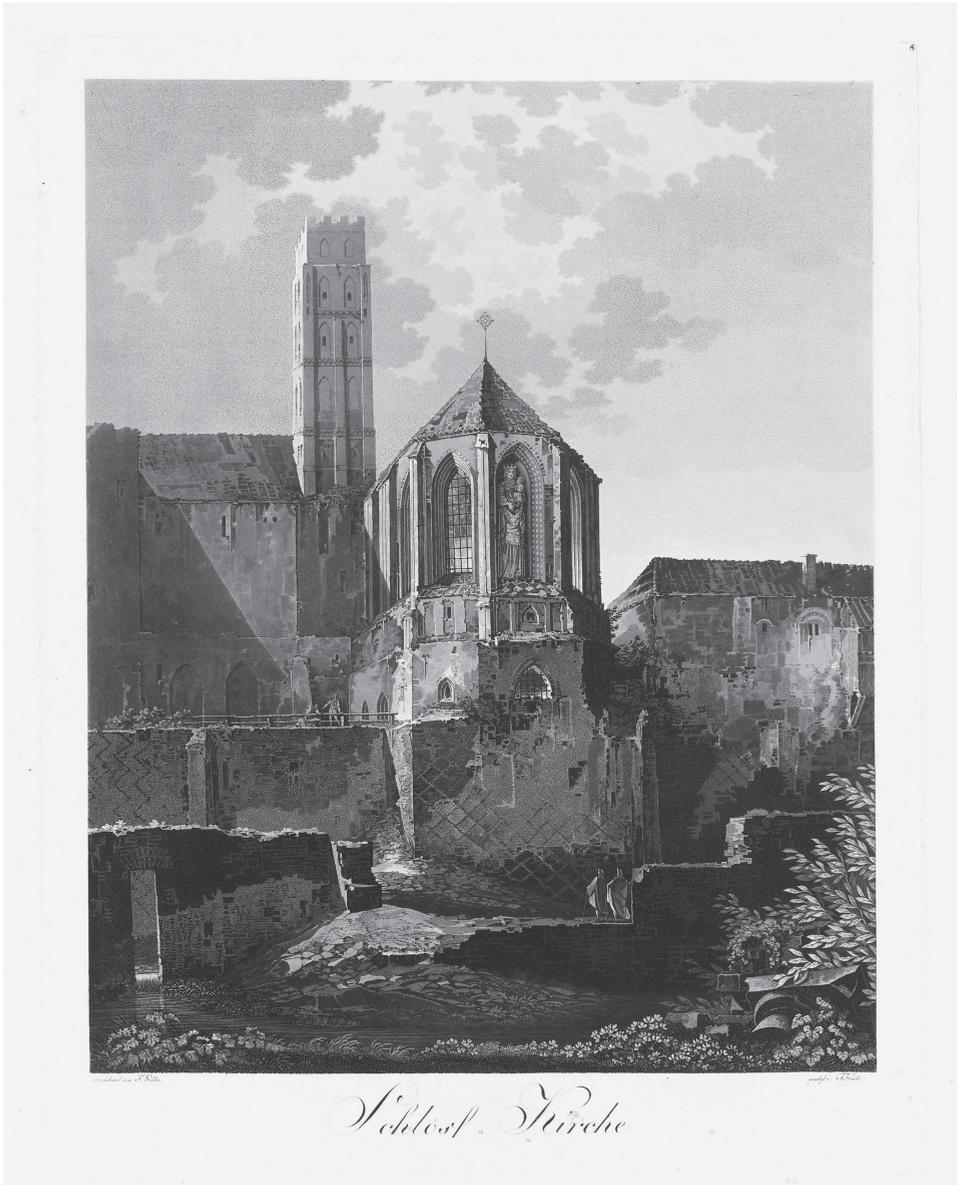


Abb. 2. Ansicht der Konventskirche. Aquatinta von Friedrich Frick (1799) nach Zeichnung von Friedrich Gilly (1794) [Abbildung aus: Frick/Gilly (wie Anm. 7), Tafel 7]

mit eigenen Augen gesehen hat oder nur aus dem Ansichtenwerk kannte, lässt sich nicht eindeutig sagen. Manche Hinweise auf Baudetails könnten vermuten lassen, dass der Rezensent zu den preußischen Intellektuellen gehörte, die nach der Wiederentdeckung der Marienburg durch Friedrich Gilly dorthin ‚gewallfahrtet‘ sind.

Im Jahr darauf erschien eine zweibändige heimatkundliche Reisebeschreibung des Erzpriesters und späteren Königsberger Oberhofpredigers Johann Christoph Wedeke unter dem Titel: *Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil Preussens von einem Oberländer*²². Darin findet sich auch eine längere Beschreibung der Marienburg, in der der vernachlässigte, zum Teil ruinenhafte Zustand der Burg beklagt wird. Wedeke macht für den mangelhaften Umgang der Behörden mit dem Denkmal die im staatlichen Handeln vorherrschende Nützlichkeitsideologie verantwortlich, wenn er mit ironischem Unterton bemerkt: „Denn ich habe mir sagen lassen, daß man beim Bauen künftighin nur Nutzen und Bequemlichkeit, und nicht mehr Schönheit zu Rathe ziehen werde.“²³ Der Autor berichtet von den gerade laufenden Abbrucharbeiten bei den Gewölben des Mittelschlusses: „Wir gingen in die schon ausgehöhlten Wände: die Sonne schien mit dem gewohnten Zauber an und durch die zerbrochenen Glieder des Riesen. – Es war für uns ein schmerzhafter Anblick, die neuen Balken und Bohlen auf die alten gegypsten Kragsteine und Kämpfer legen zu sehen. Wer verdankt es uns, wenn wir in unserm Herzen auf die Arbeiter schalten, die mit rohen Händen hier Dinge behandelten, die uns, in unserer Begeisterung, ehrwürdig vorkamen. Wir waren einmal in einer antiquarischen Spannung und hätten mit jedem gezankt, der unsern Zauber hätte lösen wollen.“²⁴

Aus diesen Worten spricht eine vom aufkeimenden romantischen Geist inspirierte Mittelalterbegeisterung, die von der Publikation der Marienburgansichten Friedrich Gillys angeregt war. Wedeke lobt das Stichwerk ausdrücklich und berichtet, dass man dieses dem König 1803 bei dessen Aufenthalt in Schlobitten vorgelegt habe. Dem Monarchen sei dabei aufgefallen, „daß in Preussen eine solche herrliche Antiquität existire, und er habe den Wunsch für dessen Erhaltung geäußert (...) und vielleicht ist, während ich dieses schreibe, schon der Befehl dazu gegeben.“²⁵ Dieser Befehl sollte tatsächlich auch kommen, jedoch erst ein Jahr später.

gen und vernichtet, gewölbte Säale mit Balken durchzogen, und ihrer ganzen Herrlichkeit beraubt.“

²² Johann Christoph WEDEKE, *Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil Preussens von einem Oberländer*, Bd. 2, Königsberg 1803.

²³ WEDEKE (wie Anm. 22), S. 111.

²⁴ WEDEKE (wie Anm. 22), S. 129.

²⁵ WEDEKE (wie Anm. 22), S. 134f.

Auslöser war ein anderer Artikel, der wesentlich knapper, pointierter und polemischer formuliert war als der Reisebericht Wedekes. Es handelte sich um den berühmten Text Max von Schenkendorfs, der damals allerdings anonym unter dem Titel *Ein Beispiel von der Zerstörungssucht in Preußen* am 26. August 1803 im ‚Freimüthigen‘ einer populären Berliner Zeitschrift erschienen war. Während man die mitunter weitschweifigen Ausführungen des ostpreußischen Erzpriesters in Berlin kaum zur Kenntnis nahm, erregte die knapp gefasste, scharfe und feurige Polemik des Königsberger Studenten große Aufmerksamkeit. Schenkendorf geißelte in seinem Text die Zerstörung der Marienburg als einen Akt des Kulturvandalismus, der von den Baubehörden ohne Wissen des Königs vollzogen werde. Ganz in der Diktion der Romantik erhebt der junge Autor die Trümmer der gotischen Burg in die Sphäre des Sakralen, indem er seine Reise nach Marienburg als „Wallfahrt“ und die Zerstörung der Hochmeisterresidenz als „Entheiligung“ bezeichnet. In der inhaltlichen Ausrichtung sind sich die Texte Wedekes und Schenkendorfs sehr nahe. Dies ist kein Zufall, denn der Student lebte damals zur Privaterziehung bei dem Priester Ernst Hennig im Oberland und hatte engen Kontakt zu dem in der Nähe wohnenden Wedeke²⁶.

Der Artikel Schenkendorfs brachte nun tatsächlich Bewegung in die Angelegenheit der Marienburg, denn der in Berlin für die Provinz zuständige Minister Schrötter war tief betroffen von dieser publizistischen Attacke. Aus den Aufzeichnungen Theodor von Schöns, der wenige Tage nach der Publikation eine Unterredung mit dem Minister gehabt und selbst kurz zuvor die Vorgänge auf der Marienburg mit eigenen Augen gesehen hatte, wissen wir vom Gesinnungswandel Schrötters. Schön überzeugte ihn, alle Abbrucharbeiten auf der Marienburg einstellen und Reparaturen zur Sicherung des Denkmals vornehmen zu lassen²⁷. Schließlich gelangte die Angelegenheit an den König, der am 13. August 1804 in einer Kabinettsorder verfügte, „daß für die Erhaltung des Schlosses zu Marienburg, als eines so vorzüglichen Denkmals alter Baukunst, alle Sorge getragen werden solle“²⁸. Dies kann man als förmliche Unterschutzstellung der Marienburg bezeichnen, das erste Beispiel einer solchen Maßnahme in Preußen überhaupt. Die königliche Anordnung war Resultat des öffentlichen Drucks, der sich infolge der Verbreitung der Marienburgansichten Friedrich Gillys gebildet hatte. Getragen wurde diese Initiative von intellektuellen Kreisen in Berlin und der Provinz Preußen, die dem Gedankengut der Romantik zuneigten, wofür auch das Königshaus Sympathien zeigte.

²⁶ Vgl. A. HAGEN, *Max von Schenkendorf's Leben, Denken und Dichten*, Berlin 1863, S. 5 f.

²⁷ Eine Schilderung des Gesprächs mit Schrötter aus den Erinnerungen Schöns in: SÖSE-MANN (Hg.), *Schön, Persönliche Schriften*, Band 1 (wie Anm. 5), S. 152 f.

²⁸ Zitat nach SCHMID, *Oberpräsident von Schön* (wie Anm. 5), S. 171.

Die bald darauf folgende Zeit der napoleonischen Vorherrschaft in Preußen verhinderte zunächst weitergehende Restaurierungsarbeiten an der Marienburg. Während der Befreiungskriege kam es allerdings zu einer Aufwertung des patriotischen Symbolgehaltes der Marienburg sowie des Deutschen Ordens für die preußisch-deutsche Geschichtsdeutung. Hervorzuheben ist dabei die Stiftung des Eisernen Kreuzes nach dem Vorbild des Balkenkreuzes des Ordens als Auszeichnung für die Teilnehmer der Befreiungskriege und die damit verknüpfte Verherrlichung der Marienburg in einem berühmten Gedicht Max von Schenkendorfs. Dies bereitete den Boden für die unmittelbar danach einsetzenden intensiven Wiederherstellungsinitiativen. In diesem Zusammenhang erfolgte auch eine systematisch betriebene Neu- und Uminterpretation der historischen Rolle der Marienburg für die Geschichte Preußens. Joseph von Eichendorff, selbst Teilnehmer der Befreiungskriege, hat dieses Ereignis als Wendepunkt für die neue Sicht der Marienburg später folgendermaßen beschrieben: „Im Brande von Moskau leuchtete das blutige Morgenroth einer neuen Zeit mahnend herüber. Das große französische Heer, welches noch vor kurzem so übermüthig durch Marienburg gezogen, wankte einzeln, in Lumpen, von Fieber schauernd, der fremden Heimat zu und bettelte um die Barmherzigkeit seiner Feinde. Eine ungeheure Ahnung flog über ganz Deutschland. Das Land Marienburgs aber hatte den Umschwung der Geschichte zuerst gesehen und von hieraus flammte jene hinreißende Begeisterung auf, die mit ihren Freiwilligen und Landwehren alle deutsche Völker zu einem Siegesheer verbrüdete.“²⁹

Die Wiederherstellung der Marienburg und ihre ‚Indienststellung‘ für die preußische Geschichtsschreibung unter Theodor von Schön (1815–1856)

Der Initiator und die treibende Kraft der unmittelbar nach dem Sieg über Napoleon in Angriff genommenen Wiederherstellung der Marienburg war Theodor von Schön. Die oben von Eichendorff aufgezeigte Apotheose der Marienburg durch die Befreiungskriege hat Schön aus seiner persönlichen Erfahrung geschildert. Der junge reformbegeisterte Beamte hatte die alte Hochmeisterresidenz schon 1795 und 1803 gesehen. Bei seinem dritten Besuch, unmittelbar nach dem Sieg über Napoleon, erschien sie ihm aber nun in einem ganz anderen Licht, und dieses Erlebnis sollte für Schön zu einem lebenslang wirkenden Antrieb für seinen Dienst an der Marienburg werden. Er beschreibt dieses

²⁹ Joseph von EICHENDORFF, *Die Wiederherstellung des Schlosses der deutschen Ordensritter zu Marienburg*, Berlin 1844, S. 88.

Erlebnis in der Rückschau folgendermaßen: „Marienburg hatte ich vor dem Kriege 1806 zweimal in seiner tiefsten Erniedrigung gesehen, aber ich hatte es mehr als Curiosität, wie als Sprache des Himmels betrachtet. Im Jahr 1816 sah ich es wieder, und ich sah etwas anderes, als ich früher gesehen hatte. Die Bogen-Gewölbe erfaßten mich, und der Gedanke, durch Marienburg aufs Volk zu wirken, trat lebhaft vor meine Seele.“³⁰

Die von Schön initiierte und geleitete Wiederherstellung des Mittelschlusses der Marienburg ist eine herausragende Tat für die preußische Kunst- und Kulturgeschichte sowie darüber hinaus das erste Beispiel einer modernen Denkmalpflege in Deutschland. Ich möchte mich an dieser Stelle aber nur auf die Darstellung der die Bau- und Ausschmückungsarbeiten flankierenden Publikationsprojekte beschränken. Diese waren integraler Bestandteil der Restaurierungskampagne und bildeten den die kostspieligen Maßnahmen legitimierenden ideologischen Untergrund. Theodor von Schön setzte eine schon in dem Aufsatz Schenkendorfs 1803 formulierte Forderung in die Tat um, nämlich die Marienburg von der seit Friedrich dem Großen herrschenden Nützlichkeitsdoktrin zu befreien. Die Hochmeisterresidenz sollte ohne konkreten Funktionszwang als Denkmal ihrer Schönheit und historischen Bedeutung weiterexistieren dürfen, vom Staat geschützt sowie durch König und Volk als Ort innerer Erbauung gesucht und gepflegt.

Ein wesentliches Element der Wiederherstellungskonzeption Theodor von Schöns war die aktive und finanzielle Beteiligung aller Stände und Volksschichten an der Restaurierung der Marienburg. König und Volk sollten dieses Werk gemeinsam angehen, ein Plan, den der Oberpräsident auch tatsächlich umsetzen konnte. Fast 90 Prozent aller zu seiner Zeit angefallenen Wiederherstellungskosten wurden aus privaten Spenden finanziert³¹. Zur Erreichung der dafür erforderlichen Mobilisierung von Stiftern waren auch Werbekampagnen notwendig, die die Marienburg und ihre historische Bedeutung breiteren Bevölkerungskreisen bekannt machten. Dieses Ziel erreichte Theodor von Schön durch eine in der preußischen Historiographie wohl einzigartige Publikationsoffensive. Zu verschiedenen Aspekten der Geschichte Marienburgs erschienen zwischen 1819 und 1824 mindestens sechs Schriften unterschiedlichen Formats und Umfangs. Bei fast allen Veröffentlichungen lässt sich eine Initiative des Oberpräsidenten nachweisen.

³⁰ Aus den Papieren des Ministers und Burggrafen von Marienburg Theodor von Schön, 2. Teil, 3. Band, Berlin 1876, S. 105.

³¹ Schon Eichendorff wies auf den hohen Anteil der freiwilligen Spenden zur Finanzierung der Wiederherstellungsarbeiten hin; vgl. EICHENDORFF (wie Anm. 29), S. 93 f.

Theodor von Schön hatte schon 1815 Friedrich Wilhelm III. sowie den Staatskanzler von Hardenberg für seine Marienburgpläne gewinnen können. Nach intensiven Vorbereitungsarbeiten, bei denen vor allem Karl Friedrich Schinkel mitwirkte, wurden die Baumaßnahmen am 3. August 1817 – dem Geburtstag des Königs – aufgenommen. Der Oberpräsident kümmerte sich persönlich nicht nur um die Wiederherstellungskonzeption, sondern auch um unzählige Detailfragen und Probleme der organisatorischen Durchführung der Restaurierungsarbeiten³². Nachdem man die ersten Maßnahmen erfolgreich in Angriff genommen hatte, widmete sich Theodor von Schön ab 1819 zusätzlich den vielfältigen Publikations- und Popularisierungsprojekten.

Zunächst ging es darum, die Grundzüge der Geschichte und Architektur der Marienburg einem breiteren Publikum bekannt zu machen. Zu diesem Zweck erschienen 1819 in Berlin gleich zwei Schriften. Beide waren ohne Verfasserangaben, doch sind die Autoren bekannt. Das Büchlein unter dem Titel *Das Schloß Marienburg in Westpreußen. Eine geschichtliche Darstellung*³³ stammt von Friedrich Christoph Förster (Abb. 3) und der andere Band *Das Schloß Marienburg: ein Brief an den Herrn Hofrath Jacobs in Gotha* von Georg Schöler³⁴. Förster geht in seiner Beschreibung chronologisch vor und liefert nach Epochen geordnet einen Abriss zur Geschichte des



Abb. 3. FÖRSTER (wie Anm. 33), Titelblatt

³² Den hohen Grad der persönlichen Anteilnahme Schöns an der Organisation der Wiederherstellungsarbeiten belegt die für die Jahre zwischen 1815 und 1825 vollständig überlieferte Korrespondenz des Oberpräsidenten zur Restaurierung der Marienburg. Die diesbezüglichen Bestände der Schlossbauverwaltung befinden sich heute im Elbinger Staatsarchiv [Archiwum Państwowe w Elblągu], Signatur: APE 206, Nr. 201–212.

³³ Friedrich FÖRSTER [anonym], *Das Schloß Marienburg in Westpreußen. Eine geschichtliche Darstellung*, Berlin 1819.

³⁴ Georg SCHÖLER [anonym], *Das Schloß Marienburg. Ein Brief an den Herrn Hofrath Jacobs in Gotha*, Berlin 1819.

Deutschen Ordens und der Marienburg, ergänzt durch eine knappe Baubeschreibung. Schöler hingegen liefert einen Reisebericht ohne Kapiteleinteilung. Er schildert, wie er wandernd von Danzig aus die Marienburg besucht und die wichtigsten Räume erlebt.

Das Werk Försters muss von Theodor von Schön angeregt worden sein, denn der Autor stellte seinem Büchlein einen Widmungstext zu Ehren des Oberpräsidenten voran: „Sr. Excellenz dem königlichen Oberpräsidenten der Provinz Westpreußen Herrn von Schön, dem Schutzpatron Marienburgs, im Namen einer Gesellschaft Berliner Kunstfreunde gewidmet“. Der seit 1816 in Danzig residierende Oberpräsident von Westpreußen war zuvor Finanzrat in Berlin gewesen und hatte dort offenbar wirkungsvoll für sein Marienburgprojekt geworben. Förster verwies mehrfach – ganz im Sinne der liberalen Reformideen Theodor von Schöns – auf die Vision einer zukünftigen Nutzung der Marienburg als Tagungsort der Landstände. Als Förster das Büchlein schrieb, war er gerade wegen einer reformorientierten Publikation aus dem Staatsdienst entlassen worden. Im Schlussabsatz zeigt er die erhoffte Verknüpfung der Wiederherstellung der Marienburg mit den liberalen Staatsreformen überdeutlich an: Die Marienburg sollte zukünftig Versammlungsstätte der Landtage werden, in der die Repräsentation des Volkes mit dem König berät und die Beamten Rechenschaft über ihre Tätigkeit zu leisten haben: „Und wen gilt es zu empfangen in den leuchtenden Sälen des alten Schlosses? (...) Die Väter des Volkes sind es, von ihrem Könige berufen zu Rath und That. Die Repräsentation des Volkes ist gebildet, die Verfassung in das Leben getreten!“³⁵ Im letzten Satz kommen die Begriffe ‚Repräsentation‘ und ‚Verfassung‘ vor, die beiden zentralen Konfliktpunkte im Streit zwischen Reformern und den Konservativen in der damaligen politischen Diskussion. Das Heft wurde im Dezember 1819 publiziert, wenige Monate nach den Karlsbader Beschlüssen und am Beginn der ‚Demagogenverfolgung‘ in Preußen. Förster war schon 1817 wegen eines ‚anstößigen Aufsatzes‘ als Dozent an der Vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule in Berlin entlassen worden. Durch sein Büchlein zur Marienburg zeigte er 1819 die politische Dimension des Marienburgprojektes Theodor von Schöns auf, indem er die alte Hochmeisterresidenz zu einem Symbolbau eines liberal-reformierten Königreiches Preußen erklärte. Merkwürdigerweise hat sich Schön mehrfach sehr negativ über Förster geäußert und sogar behauptet, er habe niemals in irgendeiner Beziehung mit diesem gestanden³⁶. Offenbar muss es in der Zeit um 1819 zu einem Zerwürfnis zwischen den beiden Männern gekommen sein. Es fällt trotz der entschiedenen Aussagen Schöns jedoch schwer anzunehmen, dass es im Vor-

³⁵ FÖRSTER (wie Anm. 33), S. 45 f.

³⁶ Vgl. SÖSEMANN (Hg.), Schön, Persönliche Schriften, Band 1 (wie Anm. 5), S. 751–753.

feld der Publikation des Marienburgheftes von Förster keinen Kontakt gegeben haben soll. Die ehrenvolle Widmung Försters an den Oberpräsidenten spricht deutlich für eine Verbindung.

Ob die gleichzeitige Publikation Schölers mit Wissen oder Absprache Schöns erfolgte, ist nicht bekannt. Da der Autor seit 1818 Professor am Danziger Gymnasium war, dürfte es eher unwahrscheinlich sein, dass der Oberpräsident nicht informiert war. Allerdings wird Schön im Büchlein Schölers nirgends erwähnt (was in den anderen hier vorgestellten Schriften immer der Fall war), so dass man nicht von einer Beauftragung ausgehen sollte. Die zwei Marienburgbändchen wurden in der gelehrten Welt wahrgenommen, wie Rezensionen in renommierten Zeitschriften zeigen³⁷.

Neben den beiden Publikationen gab es im gleichen Jahr noch eine weitere öffentlichkeitswirksame Veranstaltung, die die Marienburg in Berlin popularisierte. Ende 1819 eröffnete Karl Wilhelm Gropius in seinem vielbesuchten Diorama eine Sonderausstellung mit sieben Schaubildern der Marienburg³⁸. Die Vorlagen zu diesen ‚virtuellen Bildwelten‘ des 19. Jahrhunderts stammten von Karl Friedrich Schinkel, der auf Einladung Theodor von Schöns zusammen mit Gropius im Herbst 1819 die Marienburg besucht hatte. Leider haben wir keine genaue Kenntnis von allen Motiven der Ausstellung; die beiden erhaltenen Zeichnungen Schinkels zeigen zwei Außenansichten des Hochmeisterpalastes, und aus späteren Nachrichten wissen wir von einer Innenansicht des Sommerremters³⁹. Die Dioramen von Gropius machten die Marienburg nicht nur in Berlin einem breiteren Publikum bekannt, vielmehr gelangten sie später auch als Wanderausstellung in andere Städte. So ist bekannt, dass noch über 20 Jahre nach der ersten Präsentation ein Marienburgdiorama 1841/42 in Dresden, Leipzig und Prag gezeigt wurde⁴⁰. Das Jahr 1819 bildet demnach den Beginn der ‚Publikationsoffensive‘ zur Bekanntmachung und Popularisierung der Marienburg in der preußischen Gesellschaft. Inwieweit Theodor von Schön hier involviert war, lässt sich nicht im Detail nachvollziehen und bedarf noch weiterer Nachforschungen.

Als nächster Autor eines Marienburgheftchens (*Das Ordenshaus Marienburg in Preußen*), diesmal mit nur 28 Seiten noch kürzer gefasst, trat 1820 Johannes

³⁷ So in der Allgemeinen Preußischen Staats-Zeitung vom 25. Dezember 1819.

³⁸ Vgl. BÖRSCH-SUPAN, Die Provinzen Ost- und Westpreußen (wie Anm. 5), S. 556–558.

³⁹ Vgl. S. H. SPIKER, Berlin und seine Umgebungen im neunzehnten Jahrhundert, Berlin 1833, S. 47.

⁴⁰ Eine kurze Beschreibung dieses 1842 in Dresden und Leipzig gezeigten Dioramas des großen Remters findet sich in: Das Pfennig-Magazin der Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, Band 10 (1842), S. 102. Im gleichen Jahr wurde dieses Diorama noch in Prag gezeigt; vgl. Prag. Beiblätter zu „Ost und West“, 1842, Nr. 55, S. 222.

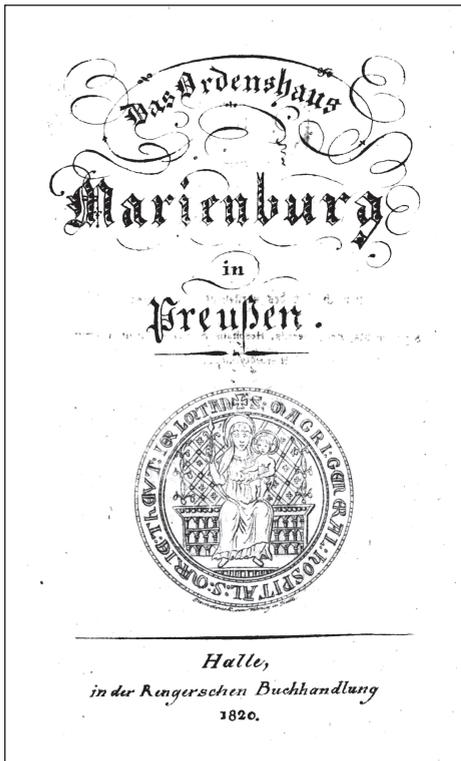


Abb. 4. VOIGT (wie Anm. 41), Titelblatt

Voigt in Erscheinung⁴¹ (Abb. 4), seit 1817 Professor für Geschichte und Direktor des Preußischen Staatsarchivs in Königsberg. Aus seiner Feder sollten bald darauf noch weitere Veröffentlichungen zum gleichen Gegenstand folgen, wobei sich die Rolle Theodor von Schöns als Auftraggeber und Förderer nun deutlicher fassen und nachweisen lässt. Der junge Historiker erhielt vom Oberpräsidenten förmlich den Befehl, die Marienburg gründlich zu erforschen und dabei die noch vielfach ungesichteten Bestände des Königsberger Archivs zu benutzen. Voigt berichtet in seinen Erinnerungen von der ersten Begegnung 1818 mit Schön auf der Marienburg und seiner Beauftragung durch den Vorgesetzten. Da diese Schilderung den energischen Charakter Schöns anschaulich zum Ausdruck bringt, sei sie an dieser Stelle ausführlicher zitiert: „Schöns ganze markierte Persönlichkeit machte im

ersten Augenblick auf mich einen großen Eindruck. Sein ganzes Wesen imponierte sogleich in seltsamer Weise; ich kann nicht sagen, daß es mich im ersten Moment zu ihm hinzog und für ihn gewann. Aber ein so kluges, sprechendes, schönes blaues Auge, eine so kühn hervortretende Adlernase in einem so interessanten, geistreichen Gesicht und eine Stirn, der man schon ansah, daß in ihr eine reiche Fülle von Ideen und Gedanken wohnte, hatte ich kaum je gesehen, und jedes Wort seiner Rede, wie es mit solcher Bestimmtheit, so voll Kraft und Gewicht aus seinem Munde floß, hatte ich kaum je gehört. ‚Sie (...) müssen uns eine Geschichte Preußens schreiben, und vor allem, Sie müssen uns die Rätsel über Marienburg lösen und sie können’s, denn ihr Archiv wird darüber wohl voll der wichtigsten Nachrichten sein.‘ Das waren seine ersten diktatorischen Worte, die er zu mir sprach, wie sie mir noch heute treu im Gedächtnis liegen.“⁴²

⁴¹ Johannes VOIGT, *Das Ordenshaus Marienburg in Preußen*, Halle 1820.

⁴² Zitiert nach SÖSEMANN (Hg.), *Schön, Persönliche Schriften*, Band 1 (wie Anm. 5), S. 715, Anm. 15.

Voigt kam diesem Befehl des Oberpräsidenten geflissentlich nach und wurde der wichtigste wissenschaftliche Vollstrecker der Schön’schen Geschichtspolitik.

Die kleine Schrift von 1820 war als Kunstreiseführer für die nach Marienburg kommenden Touristen gedacht. Mit seinem Text beabsichtigte Voigt, dem Besucher den ideellen Wert und die herausragende geschichtliche Bedeutung des Denkmals zu erläutern. Dabei stellt er den Deutschen Orden in einer fast schillernden, idealtypischen und überhöhten Weise dar. Er wollte dem Leser das Wesen des Ordens und der Marienburg nahebringen, weniger die historische Fakten und Daten. Deutlich tritt schon in dieser ersten Schrift Voigts zur Marienburg seine Vorstellung des Deutschen Ordens als Überbringer deutschen Geistes in den Nordosten in Erscheinung: „Da standen Männer voll deutschen edlen Geistes, durchdrungen vom Gefühl für Menschenglück, ergriffen von dem, was der Orden im Sinne seiner Stiftung war.“⁴³ Im Gegensatz zu der älteren Historiographie mit ihrer negativen Sicht auf den Orden, zuletzt noch in besonders polemischer Art in der preußischen Geschichte Kotzebues von 1811⁴⁴ vertreten, schilderte Voigt die Marienburg nun als Zentrum einer guten Herrschaft: „Wie auf solche Weise das leibliche Wohl der Unterthanen gefördert, so ward auch alle geistige und sittliche Bildung von der hochmeisterlichen Ordensburg aus über das ganze Land verbreitet.“⁴⁵ Diese Art einer ‚romantischen‘ Geschichtsschreibung wählte Voigt wohl auch insbesondere im Hinblick auf die Zielgruppe der Textgattung des Architektureiseführers, einer zu seiner Zeit neuen Publikationsform.

Drei Jahre später erschien ein zweiter Touristenführer zur Marienburg, diesmal zwar anonym, aber zweifellos auch aus der Feder Voigts⁴⁶. Das mit 52 Seiten deutlich umfangreichere, aber immer noch sehr handliche Büchlein trägt den Titel: *Heinrich von Plauen, der Führer durch das Ordenshaus Marienburg in Preußen*. Konzipiert ist das Büchlein als Zwiegespräch zwischen Heinrich von Plauen (einem Nachfahren des gleichnamigen Hochmeisters, der die Marienburg 1410 verteidigte) und Dietrich von Thierberg (einem Nachfahren des Hochmeisters Konrad von Thierberg, der Marienburg 1274/5 gründete). Diese werden als Jugendfreunde vorgestellt, die sich zufällig nach vielen Jahren auf der Marienburg wiedersehen. Heinrich hat sich lange Zeit mit Studien über die Geschichte seines Vorfahren und der Marienburg beschäftigt: „In meinem stillen Wohnsitze ist es die Geschichte alter Jahrhunderte und der Geschichte dieses

⁴³ VOIGT, Ordenshaus (wie Anm. 41), S. 13.

⁴⁴ KOTZEBUE (wie Anm. 16).

⁴⁵ VOIGT, Ordenshaus (wie Anm. 41), S. 15.

⁴⁶ Johannes VOIGT [anonym], Heinrich von Plauen, der Führer durch das Ordenshaus Marienburg in Preußen, Danzig 1823.

Ordenshauses, die mir die Tage wie zu Stunden macht und die Einsamkeit versüßt. Es ist ein herrliches Studium! Es hat mir vieles von dem, was lange Zeit den Meisten als dunkles Räthsel dalag, endlich zur helleren Erkenntniß gebracht.“⁴⁷ Hierin mag man sicherlich auch eine Selbstcharakteristik Johannes Voigts erkennen.

Die Publikation eines zweiten Marienburgführers nur wenige Jahre nach der ersten Schrift ist wohl darin begründet, dass in dem Bändchen von 1820 kaum konkrete Informationen über die Architektur der Gebäude und die Funktion der Innenräume enthalten waren. Offenbar gab es das Bedürfnis, den Besuchern der Burg einen praktischen Führer durch die Räume an die Hand zu geben. Voigt geleitet in dem neuen Büchlein die Touristen durch die einzelnen Gebäudeteile und erläutert deren Architektur, berichtet aber auch von historischen Ereignissen, die in den jeweiligen Räumen stattfanden. Ergänzt wird die Beschreibung durch einen Grundriss des Hochmeisterpalastes in allen Geschossen mit einer Raumnummerierung zur Orientierung des Reisenden. Damit erstellte Voigt einen klassischen Architekturführer, sicherlich eines der frühesten deutschen Beispiele dieser Literaturgattung. Dass der Autor eine fiktive Persönlichkeit – einen Nachfahren des Hochmeisters Heinrich von Plauen – als sachkundigen Führer für den Leser wählte, ist als origineller Versuch des Historikers zu werten, eine der speziellen Literaturgattung angemessene ‚volksnahe‘ Erzählweise zu verwenden. Dies kann als ein Element einer romantischen Geschichtsliteratur gesehen werden. Zu dem romantischen Charakter passen auch die immer wieder eingeschobenen Reflexionen des fiktiven Führers, in denen die schöne und erhabene Architektur den Betrachter zu entsprechend besinnlichen Ideen animiert.

Hierzu ein Beispiel. Als Heinrich den Hochmeisterpalast betritt, empfindet er bei der Betrachtung der herrlichen Architektur wehmütigen Gedanken: „Ich habe oft schon hier, in einsamen Stunden mich über die Gegenwart und über des Lebens kurzen Raum hinwegträumend, bald dieses Kunstspiel der Bogenformen betrachtet, bald in jenes herrliche Gewölbe hineingeblickt, und so oft und je länger ich dieß that, desto mehr ist immer in meiner Seele eine gewisse schmerzlichsüße Wehmuth erweckt worden. Der Blick in ein schönes Bogen gewölbe schlägt ja so manchmal im Busen eine Saite an, die man oft lange Zeit im Weltgetümmel im Innern des Herzens nicht erklingen hört. (...) Es geschieht hier die erste Erhebung der Seele zum Genuß des wahrhaft Schönen und Erhabenen“⁴⁸.

⁴⁷ VOIGT, Heinrich von Plauen (wie Anm. 46), S. 4.

⁴⁸ VOIGT, Heinrich von Plauen (wie Anm. 46), S. 7.

Theodor von Schön war sehr darauf bedacht, dass die Architekturführer allen Besuchern zum Kauf angeboten wurden. Er verfügte, dass sich jeder Gast in das Fremdenbuch einzutragen hatte und dass immer ein Ansichtsexemplar des Führers zum Verkauf daneben liegen sollte⁴⁹.

Neben den genannten kleinen Schriften mit populärer Darstellungsweise, die auf eine Breitenwirkung hin angelegt waren, regte Theodor von Schön auch mehrere wissenschaftliche Werke zur Marienburg sowie dem Deutschen Orden an und förderte deren Publikation. So gewann er den Breslauer Gelehrten Johann Büsching (1783–1829), einen der ersten deutschen Kunsthistoriker⁵⁰, als Autor für eine architekturhistorische Baumonographie der Marienburg, die 1823 unter dem Titel *Das Schloß der deutschen Ritter zu Marienburg* (mit zahlreichen Plänen versehen) in Berlin erschien. Büsching lieferte eine recht systematische, genaue und sachlich formulierte Beschreibung des Bauwerks unter Verwendung einer eigenen eingedeutschten Fachterminologie, die sich jedoch in der Kunstwissenschaft seiner Zeit nicht durchzusetzen vermochte. Modern an seiner Vorgehensweise waren seine vergleichenden Betrachtungen. Er reiste mehrere Wochen durch die gesamte Provinz und besuchte zahlreiche Ordensburgen. Auf Grundlage seiner Beobachtungen formulierte er als erster Forscher Thesen über eine spezifische Bauweise der Deutschordensburgen. Viele seiner Beobachtungen und Schlussfolgerungen zur Baugeschichte der Marienburg sind logisch und folgerichtig durchdacht. In Hinsicht auf grundsätzliche Fragen, kunsthistorische Ableitungen und Deutungen argumentierte Büsching häufig jedoch sehr spekulativ, oft idealisierten und romantischen Vorstellungen folgend. Dies erkennt man etwa bei der Diskussion um die Herkunft des Baumeisters. Nachdem Friedrich Gilly zunächst eine italienische Provenienz angenommen hatte, worin ihm Förster 1819 noch gefolgt war, verfocht Büsching (und mit ihm die späteren Autoren) ganz entschieden die Auffassung, es könne nur ein Deutscher gewesen sein. Da damals auch in Italien viele deutsche Baumeister tätig waren, „erschiene es doch höchst wunderbar, wenn ein ächt Deutscher Orden, der sich mit des Vaterlandes Namen nannte, so unvaterländisch gewesen wäre, und hätte zu seinem größten Baue einen auswärtigen Baumeister gesucht“⁵¹. Außerdem sieht Büsching in der Architektur überall „den deutschen Geist des Ordens“⁵². Bei allen aus heutiger Sicht zeitbedingten Schwächen dieser

⁴⁹ SCHMID, Oberpräsident von Schön (wie Anm. 5), Quellenanhang Nr. 26.

⁵⁰ Vgl. Marek HAŁUB, Johann Gustav Gottlieb Büsching 1783–1829. Ein Beitrag zur Begründung der schlesischen Kulturgeschichte, Wrocław 1997.

⁵¹ BÜSCHING (wie Anm. 17), S. 12.

⁵² BÜSCHING (wie Anm. 17), S. 13.

Publikation handelt es sich doch um eine Pionierarbeit als eine der ersten modernen Baumonographien der deutschsprachigen Architekturgeschichte.

Im darauf folgenden Jahr kam es zu zwei weiteren Veröffentlichungen über die Marienburg, die ebenfalls von Theodor von Schön initiiert worden waren. Die in Danzig herausgegebenen *Kriegsgeschichtlichen Denkwürdigkeiten des Ordens-Haupthauses und der Stadt Marienburg in Westpreußen* waren vom preußischen Generalmajor Ludwig von Auer (1788–1837) verfasst worden und beschäftigen sich mit den kriegerischen Ereignissen um die Marienburg vom Mittelalter bis zu den Befreiungskriegen⁵³. In Vorwort des 88 Seiten umfassenden Büchleins vermerkt der Verfasser, dass sein Beitrag auf Drängen Dritter erfolgt sei, womit sicherlich Theodor von Schön gemeint ist: „So entstand dieser Aufsatz, den ich (...) nur deshalb dem Drucke übergebe, weil Männer, denen ich Ehrerbietung und Hochachtung schuldig bin, ihn trotz seiner Unbedeutenheit zur Förderung eines Zweckes bestimmen, dessen Erfüllung ich von ganzer Seele wünsche.“ Auer war einer der eifrigsten Förderer des Marienburgprojekts unter den preußischen Militärs und organisierte in Offizierskreisen Spendensammlungen für die Wiederherstellungsarbeiten. Vornehmlich zur Beförderung dieser Aktivitäten sollte auch das Büchlein zur Kriegsgeschichte der Marienburg dienen, dessen Zielgruppe in erster Linie die preußische Armee war. Dies geht aus dem am 15. Februar 1824 geschlossenen Vertrag Theodor von Schöns mit dem Danziger Verleger Lohde hervor. Von der 8000 Exemplare umfassenden Gesamtauflage waren 6000 Stück „zum ausschließenden Gebrauch für das Militär“ bestimmt⁵⁴.

Das umfänglichste und wichtigste historische Werk der von Schön organisierten Publikations- und Forschungsoffensive war die 1824 erschienene *Geschichte Marienburgs, der Stadt und des Haupthauses des deutschen Ritter-Ordens in Preußen* aus der Feder von Johannes Voigt⁵⁵. Der Königsberger Archivdirektor hatte dem ‚Forschungsbefehl‘ des Oberpräsidenten, dem er seine Schrift widmete, fleißig und mit Begeisterung Folge geleistet. Mit 588 Seiten Umfang (inklusive eines Quellenanhangs) unterschied sich das Buch Voigts nicht nur quantitativ von den vorherigen Veröffentlichungen zur Marienburg, es brachte auch methodisch einen großen Fortschritt. Voigt verarbeitete darin die Ergebnisse von fünf Jahren intensiven Quellenstudiums vor allem im Königsberger Archiv und wertete zahlreiche bis dahin unbekannte Schriftquellen aus.

⁵³ Ludwig von AUER, *Kriegsgeschichtliche Denkwürdigkeiten des Ordens-Haupthauses und der Stadt Marienburg in Westpreußen*, Danzig 1824.

⁵⁴ APE 206 (wie Anm. 32), Nr. 210, S. 10–15.

⁵⁵ Johannes VOIGT, *Geschichte Marienburgs, der Stadt und des Haupthauses des deutschen Ritter-Ordens in Preußen*, Königsberg 1824.

Von besonderer Bedeutung war dabei die Auffindung von Rechnungsbüchern (etwa dem Tresslerbuch und dem Ausgabenbuch des Marienburger Hauskomturs), die Voigt beim Durchstöbern der Archivbestände entdeckt hatte. Er erkannte den herausragenden Quellenwert dieses Schriftgutes für die Rekonstruktion der inneren Struktur und des Alltagslebens auf der Marienburg. Bei der Verknüpfung von Schriftquellen und Baubefund arbeitete er eng mit dem Marienburger Pastor Wilhelm Ludwig Häbler (1768–1842) zusammen, der sich schon seit dem Ende des 18. Jahrhunderts mit der Geschichte der Hochmeisterresidenz beschäftigt hatte und von Schön mit der weiteren Erforschung des Baubestands im Zuge der Restaurierung beauftragt worden war. Die systematische Verknüpfung von schriftlicher Überlieferung und Baubefund war ein moderner Forschungsansatz, der vom Oberpräsidenten angeregt und durch das Forscherteam Voigt/Häbler über viele Jahre hindurch praktiziert wurde. Davon zeugt ein intensiver Briefverkehr der beiden Forscher zwischen Marienburg und Königsberg⁵⁶. Außerdem fanden in der Hochzeit der Restaurierungsarbeiten dreibis viermal im Jahr intensive Begehungen vor Ort statt, an denen Schön, Voigt und Häbler sowie zeitweise auch Joseph von Eichendorff teilnahmen.

Die hier genannten Protagonisten der Marienburgforschung verbanden Begeisterung und Leidenschaft für die Sache sowie bald auch persönliche Freundschaften. Dies belegt als anschauliches Beispiel der Brief Voigts an Häbler vom 7. Dezember 1819, in dem der Archivar in erregten Worten über die Auffindung der alten Rechnungsbücher berichtet: „Hören Sie, mein liebster Freund, ich habe Entdeckungen gemacht, die über alles gehen, was bisher auch nur von irgend einem über Marienburg gesagt u. ergrübelt worden ist: Sie selbst, Sie eifriger Priester des Geistigen u. Irdischen im Wesen des Schlosses, nicht ausgenommen. (...) Als ich Ihren letzten Brief bekam, worin Sie mir vom Aufmachen oder Zulassen der Fenster schrieben, dachte ich: Der Teufel! sollte denn das Ding nicht auszumitteln seyn? Ich suchte und suchte, u. fand – nichts. Endlich entdeckte ich in einem Winkel des Archives drei alte schrecklich schmutzige Folianten, der eine betitelt: Deß Treßlers Rechenbuch, die anderen zwei Rechnungsbücher des Großcomptures. Sie können denken, mit welcher Hast und welchem Heißhunger ich darüber herfuhr. Ich lag 4 Tage u. selbst einen Theil der Nacht über diesen Büchern und habe daraus Resultate gewonnen, aus denen sich fast das ganze Schloß wird construieren lassen können.“⁵⁷ Aus dieser Schilderung schlägt uns der Enthusiasmus entgegen, den Schön bei seinen gelehrten Mitstreitern für die Erforschung der Marienburg entfacht hatte.

⁵⁶ Ein Teil der zwischen 1819 und 1832 entstandenen Korrespondenz hat sich im Schlossbauarchiv erhalten; APM 206 (wie Anm. 32), Nr. 165.

⁵⁷ SCHMID, Oberpräsident von Schön (wie Anm. 5), S. 246 (Quellenanhang 20).

Mit Voigt sollte sich die positive Deutung der in der Marienburg gipfelnden historischen Mission des Deutschen Ordens für die Geschichte Preußens und Deutschlands endgültig in der Historiographie durchsetzen. Seine Geschichte der Marienburg und die danach zwischen 1827 und 1839 in neun Bänden publizierte Geschichte Preußens verklärten den Orden als Vorkämpfer eines kulturellen Deutschtums im Nordosten Europas sowie als Urgrund des preußischen Staates. Die Verschiebungen in der Interpretation der mittelalterlichen Geschichte des Preußenlands lassen sich gut an der Haltung der Historiographen zum Konflikt zwischen den Ordensrittern und den Prußen aufzeigen. Bis zu Voigt überwog die Sympathie der Geschichtsschreiber für das durch Waffengewalt unterjochte und seiner Freiheit beraubte Volk der Ureinwohner. Zwar wurden spätere Kulturleistungen des Ordens mehr oder weniger gelobt, doch der Makel einer tyrannischen Gewalttat blieb immer an den Kreuzrittern haften. Bei Voigt wendet sich nun das Blatt. Er sieht zwar, durchaus von Mitleid begleitet, die riesigen Opfer der Prußen und Litauer, doch rechtfertigt er dies durch den historisch notwendigen Fortschritt der Christianisierung sowie die Einbindung des Landes in die deutsche Kultursphäre: „Fünf bis sechsmalhunderttausend Menschen mögen also wohl gewiß in diesem Kampfe aufgerieben worden seyn. Und, fragt wohl billig der denkende Betrachter, zu welchem Zweck dieses furchtbare Opfer? (...) Auch hier stellt uns schon das Haupthaus Marienburg die wahre, tröstende Deutung auf. In der Mutter Gottes mit dem Jesuskinde, der die Burg geweiht und wie zum irdischen Wohnhaus errichtet war, liegt die mächtige Idee, die des Kampfes Antrieb und wirkende Seele war. (...) Und was galt denn nun in diesem mächtigen Glauben das Leben und das Blut der Tausenden von Heiden gegen den göttlichen Gewinn, der errungen werden sollte? (...) Und seit in jener Burg auch ein deutscher Fürst wohnte und das Land nun erst recht eigentlich ein wahrhaft deutsches Reichsland wurde, drang auch der deutsche Geist wirkender und gewaltiger in die slavische Wildniß ein, um sich geltend zu machen gegen das Slaventhum und mit seiner erzeugenden Kraft menschliche Bildung und reinere Sittlichkeit zu erwecken und zu begründen.“⁵⁸

Die vielfache spätere Kritik an Voigts Werken – etwa in Hinsicht auf seine oft idealistischen Quelleninterpretation oder seinen schwärmerischen deutschen Patriotismus – hat sicherlich ihre Berechtigung. Wenn wir seine Tätigkeit jedoch vom Standpunkt des frühen 19. Jahrhunderts aus betrachten, so war die Vorgehens- und Denkweise Voigts fortschrittlich und zukunftsweisend.

⁵⁸ VOIGT, Geschichte Marienburgs (wie Anm. 55), S. 107f.

Mit Johannes Voigt vollendete sich auf publizistischem Terrain die Geschichtspolitik Theodor von Schöns⁵⁹. Er wollte die Marienburg und den Deutschen Orden nach den Befreiungskriegen aus der Vergessenheit des 18. Jahrhunderts in das Zentrum der Mittelalterhistorie Preußens rücken. Diesen Bemühungen war innerhalb weniger Jahre ein voller Erfolg beschieden. Die Marienburg stieg für mehr als ein Jahrhundert zu einem preußisch-deutschen Nationalsymbol auf, zu einem Erinnerungsort *par excellence*. Bei aller rückblickenden Kritik auf spätere Auswüchse einer nationalistischen Bollwerkssymbolik sollte man jedoch nicht verkennen, dass sich die intellektuellen und denkmalpflegerischen Bemühungen um die Marienburg in den frühen Dekaden des 19. Jahrhunderts deutlich von der aggressiv-nationalistischen Haltung der späteren Zeit unterschieden. Der Antrieb des romantisch motivierten Patriotismus ging von einer positiven Betrachtung der Schönheit und Erhabenheit mittelalterlicher Kulturleistungen aus. Liest man die Texte Voigts, so scheinen sie inspiriert von romantischen Novellen, die die Welt in ein verklärt-ideales Licht rücken. Hier spürt man sehr deutlich den literarischen Einfluss Joseph von Eichendorffs, der in seiner Danziger und Königsberger Zeit (zwischen 1821 und 1831) ebenfalls aktiv am Marienburgprojekt Theodor von Schöns mitwirkte.

Genau 20 Jahre nach dem Erscheinen der Marienburggeschichte Voigts meldete sich diese romantische Phase der Geschichtsschreibung ein letztes Mal in Form eines Büchleins aus der Literatenfeder Joseph von Eichendorffs⁶⁰. Auch hier war der Initiator Theodor von Schön gewesen. Nachdem dieser 1842 sein Amt als Oberpräsident niedergelegt hatte, wollte er offenbar der Öffentlichkeit Rechenschaft über sein langjähriges Wirken zum Wohl der Marienburg geben. Er bat daher seinen alten Freund Baron von Eichendorff um die Erstellung eines Manuskriptes, in dem sowohl die historische Bedeutung der Hochmeisterresidenz als auch die Geschichte der Wiederherstellung beschrieben werden sollten⁶¹. Der Dichter, der sich noch immer an untergeordneter Stelle im preußi-

⁵⁹ Hinzuweisen ist an dieser Stelle noch auf eine weitere Publikationsinitiative Theodor von Schöns, die jedoch nicht verwirklicht werden konnte. Der Oberpräsident hatte eine große Wertschätzung für die 1799 erschienenen Aquatintaansichten der Marienburg von Friedrich Frick. 1819 hielt er aber die Zeit für gekommen, ein neues anspruchsvolleres Werk mit großformatigen Kupfer- oder Stahlstichen herausgeben zu lassen. Er versuchte im Februar 1819 Friedrich Frick für diese Idee zu gewinnen und lud diesen auf die Marienburg ein; vgl. Briefwechsel in APM 206 (wie Anm. 32), Nr. 204, Bl. 35–38. Die Bemühungen blieben allerdings erfolglos, was u. a. an den enormen Kosten eines solchen Vorhabens lag.

⁶⁰ Joseph von EICHENDORFF, *Die Wiederherstellung des Schlosses der deutschen Ordensritter zu Marienburg*, Berlin 1844.

⁶¹ Zahlreiche Unterlagen zur Herstellung des Buches durch Eichendorff sind im Schlossbauarchiv überliefert; APM 206 (wie Anm. 32), Nr. 149.

schen Staatsdienst verdingen musste, stimmte freudig in den Vorschlag ein und erhielt als eine Art Belohnung seiner treuen Dienste vom König eine Freistellung zum Zweck der Abfassung des Buches. So erschien 1844 das 153 Seiten umfassende Werk unter dem Titel *Die Wiederherstellung des Schlosses der deutschen Ordensritter zu Marienburg*. Es bildete den Schlusspunkt der Bemühungen Schöns bei der Inszenierung des Erinnerungsortes Marienburg und fasste das romantische Geschichtsbild der intellektuellen Gruppe um den abgetretenen Oberpräsidenten und nunmehrigen Burggrafen von Marienburg in poetischem Ton zusammen. Dieses Geschichtsbild war in den Jahren nach 1815 entworfen und durch Theodor von Schön unter Verwendung verschiedener Literaturgattungen erfolgreich propagiert worden. Es sollte sich, wenn auch durch manche zeitbedingte Veränderungen modifiziert, über viele Jahrzehnte hindurch in der deutschen Geschichtsdeutung behaupten.

Ich möchte das Schlusswort daher Eichendorff überlassen, der eine der wesentlichen Kernaussagen dieser die nationale Bedeutung betonenden Narration wie folgt zusammenfasste: „Nachdem die Ritterorden (...) ihre ursprüngliche Bedeutung fast überall verloren hatten, waren es die deutschen Ritter allein, die (...) sich unerwartet neue Bahnen hieben und mit Kreuz und Schwert mitten in den nordöstlichen Wildnissen ein neues Deutschland eroberten, ohne dessen christliche Vormauer der ganze Norden Europas eine andere (...) geistige Gestaltung genommen hätte.“⁶²

⁶² EICHENDORFF (wie Anm. 60), S. 3.